

Delegiertenversammlung vom 22. November 2018

Eröffnungsrede

Nationalrat Markus Ritter, Präsident Schweizer Bauernverband (es gilt das gesprochene Wort)

Liebe Delegierte des Bauernverbands,
Geschätzte Bäuerinnen und Bauern,
Werte Gäste und Medienschaaffende

„Grosse Werke vollbringt man nicht mit Kraft, sondern mit Ausdauer.“ Weil er so gut passt, starte ich meine heutige Rede mit diesem Satz des englischen Autors Samuel Johnson. Denn jedes Mal wenn unsere Delegiertenversammlung ansteht, lasse ich die vergangenen Monate Revue passieren. Ich mache mir Gedanken dazu, was geschehen ist, seit ich das letzte Mal hier stand und was uns in der nächsten Zeit erwartet. Und Ausdauer können wir dafür auf jeden Fall brauchen.

Eine Auffälligkeit des letzten Jahres ist für mich die Initiativen-Flut rund um landwirtschaftliche Themen respektive unsere Produktionsweisen. In der ersten Jahreshälfte kamen die Initiative „Für sauberes Trinkwasser und gesunde Nahrung“ sowie die Initiative „Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide“ zustande. Weiter startete die Unterschriftensammlung für die Initiative „Keine Massentierhaltung in der Schweiz“. Erst vor zwei Monaten war das Stimmvolk aufgefordert, sich zur Fair Food und Ernährungssouveränität zu äussern. Woher kommt dieses grosse Interesse an unserer Arbeit und warum scheint in der letzten Zeit unsere vorbildhafte Schweizer Landwirtschaft den gesellschaftlichen Anforderungen immer weniger zu genügen? Warum sehen eine wachsende Anzahl Menschen unsere Arbeit in einem so schlechten Licht? Ich denke wir tun gut daran, uns mit diesen Fragen zu beschäftigen. Denn nur wenn wir dies verstehen, können wir auch die richtigen Antworten geben, Zweifel ausräumen und das Vertrauen zu stärken. Ich habe hier und heute keine alleserklärende Antwort. Ich habe nur erste noch unvollständige Ansätze, die wir weiter vertiefen müssen.

Ansatz Nr.1: Die Schweizerinnen und Schweizer wissen, dass sie mehr Ressourcen verbrauchen als ihnen zustehen. Ihnen ist klar, dass sie damit die Umwelt übermässig belasten. Sie sind aber nicht bereit, ihren persönlichen Lebensstil effektiv zu ändern und auch persönliche Opfer zu bringen. Konkret würde das heissen: Auf das Flugzeug und öfter auf das eigene Auto verzichten, auf weniger Quadratmetern leben, ausschliesslich naturnahe Produkte und besser manchmal Hackfleisch als Filet zu essen, das kaputte Handy wenn möglich flicken lassen statt ein neues zu kaufen usw. Statt sich selber Einschränkungen aufzuerlegen, sollen es andere richten.

Ansatz Nr. 2: Die Schweizerinnen und Schweizer haben sich weit von der landwirtschaftlichen Produktion entfremdet. Weil ihnen meist jegliches Wissen rund um die landwirtschaftliche Praxis in der Schweiz und die Zusammenhänge fehlen, lassen sie sich von einseitigen Behauptungen aus Umwelt- und Tierschutzkreisen verunsichern. Am Schluss glauben sie an gravierende Probleme, die es in dieser Form gar nicht gibt. Entsprechend empfänglich sind sie dann auch für vermeintlich einfache Lösungen und eindeutige Schuldzuweisungen.

Ansatz Nr. 3: Dieser lässt sich mit dem Stichwort Luxusproblem zusammenfassen. Die Grundbedürfnisse der Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer sind abgedeckt. Hunger kennt in unserem Land kaum jemand aus eigener Erfahrung. Deshalb befassen sich immer mehr Menschen mit der Selbstoptimierung und Ersatzreligionen. Dazu gehören auch die zahlreichen Ernährungstrends und die steigenden Angebote an Superfood oder anderweitig gesünderen Lebensmitteln. Was effektiv gesund oder gesundheitsgefährdend ist, spielt dabei offenbar eine untergeordnete Rolle.

Denn eines muss klipp und klar gesagt sein: Anspruchsvolle und besorgte Konsumenten haben oder hätten es heute schon in der Hand, diese Produkte zu kaufen, die ihnen die drei Initiativen versprechen. Warum nutzen viele dieses Angebot nicht? Wir haben noch viel Arbeit vor uns!

Unser Engagement, um die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass weder die Trinkwasserinitiative noch jene gegen die synthetischen Pflanzenschutzmittel der richtige Weg sind, hat bereits begonnen. Wir wollen das Jahr 2019 intensiv dafür nutzen, um Aufklärungsarbeit zu leisten. Wir müssen zeigen was wir tun. Und wir müssen glaubwürdig darlegen, dass wir bereit sind, stetig noch besser zu werden. Die stichhaltigen Argumente sind auf jeden Fall auf unserer Seite, aber wir müssen sie auch auf breiter Front rüberbringen. Dazu sind wir auf alle Bauernfamilien als Botschafterinnen und Botschafter angewiesen. Nutzen Sie jede Gelegenheit, um der nicht landwirtschaftlichen Bevölkerung aufzuzeigen, was sie im Fall eines Ja erwarten würde: Viel höhere Preise und ein eingeschränktes Sortiment für einheimisches Essen. Nicht zu vergessen die noch grösseren Umweltprobleme im Ausland.

Eine weitere Auffälligkeit des letzten Jahres waren die diversen Angriffe auf den Grenzschutz. Angefangen vor gut einem Jahr mit der unseligen Gesamtschau zur Agrarpolitik, mit welcher der Bundesrat unsere Landwirtschaft ohne jegliche Not infrage stellte. Es folgten dann runde Tische und die Reise nach Südamerika und damit zusammenhängend das Trara rund um ein Freihandelsabkommen mit den Mercosurstaaten, bei dem die Landwirtschaft beim Grenzschutz zu Gunsten der übrigen Wirtschaft Federn lassen müsse. Auch bei Thema Freihandel ging es gegen Herbst Schlag auf Schlag. Da kam plötzlich wieder ein Freihandelsabkommen mit den USA in Diskussion. Wiederum war es schon im Voraus klar, dass die Landwirtschaft und ihr Grenzschutz das „pièce de résistance“ sind, weswegen die ganze Schweiz um ihren Wohlstand fürchten muss. Es kam dann auch noch ein Schuss ins Blaue von Avenir Suisse und ihrer Kostenstudie. Die darin erwähnten Gesamtkosten der einheimischen Bauernschaft von 20 Milliarden Franken pro Jahr sind so hanebüchen, dass ich gar nicht näher darauf eingehe. Und zum Schluss dann noch eine Studie im Auftrag von economiesuisse, welche der Landwirtschaft dank mehr internationalem Wettbewerb und einer neuen kompliziert angelegten Direktzahlungsverteilung über die Kantone zu neuen Sphären der Innovation und Wertschöpfung verhelfen will. Manchmal frage ich mich, was diese Leute antreibt, sich so in unsere Branche zu verbeissen. Langsam aber sicher komme ich zum Schluss, dass sie lieber irgendwelche Scheingefechte führen, als sich ihren eigenen grossen Problemen zu stellen. Eigentlich sollte ja dem Hintersten und Letzten seit der Abstimmung letztes Jahr zur Ernährungssicherheit klar sein, dass der Schweizer Bevölkerung eine nachhaltige Grundversorgung aus dem Inland ein wesentliches Anliegen ist.

Ich gebe allen Kritikern allerdings in einem Punkt Recht. Eines unserer grossen Probleme ist die Wertschöpfung. Die Landwirtschaft bekommt zu wenig vom Kuchen, welchen der Ernährungssektor unter sich verteilt. Das ist kein schweizerisches, sondern ein weltweites Problem und liegt in erster Linie an der ungünstigen Marktstruktur. Viele Anbieter, verkaufen wenigen Verarbeitern und Händlern meist austauschbare Produkte, die sie wiederum an viele Konsumenten weiterverkaufen. Der Flaschenhals dazwischen bekommt dadurch eine übergrosse Marktmacht. Sie bestimmen, was zu welchem Preis im Regal landet und was nach Abzug aller Margen und Gewinne gnädigerweise noch für die Bauernfamilien übrig bleibt.

Wenn die Produktionskosten steigen, verteuert sich ein Produkt. Das ist überall so, ausser in der Landwirtschaft. 2018 war ein Jahr von extremer Trockenheit. Mit dem Klimawandel müssen wir uns wappnen, dass wir künftig mehr solche Jahre, geprägt von grosser Trockenheit haben dürften. In den heissen Hochsommerwochen verfärbten sich viele unserer Wiesen und Weiden gelb, der Mais war vorzeitig welk und viele Bauernfamilien mussten bereits im Sommer Wintervorräte verfüttern und in der Folge teures Futter zukaufen. Und was passierte mit dem Milchpreis? Nichts. Höhere Produktionskosten scheinen ganz allein unser Problem zu sein. Das ist insofern teilweise nachvollziehbar, als dass die Mengen trotz der Trockenheit nicht wirklich zurückgingen. So lange wir mehr Milch produzieren,

als wir sie zu guten Preisen verkaufen können, dürfen wir längerfristig nicht auf höhere Preise hoffen. Weniger ist mehr, das sieht man auch in anderen Märkten, z.B. im Obstbau. Oft bleibt dort in einem mittelmässigen Jahr dank tieferen Kosten und höheren Preisen am Schluss mehr im Portemonnaie, als in einem Rekordjahr.

Mehr Wertschöpfung und Stabilität bei den Rahmenbedingungen sowie weniger Administration – das sind unsere wichtigsten Forderungen an die künftige Agrarpolitik. Vor einer Woche hat der Bundesrat die Katze aus dem Sack gelassen und die AP 2022+ in die Vernehmlassung gegeben. Darüber werden wir uns später noch ausführlicher unterhalten und auch eine Resolution verabschieden.

Die Revision des Raumplanungsgesetzes zum Bauen ausserhalb der Bauzone ist für uns ebenfalls von grosser Bedeutung. Auch dazu hat der Bundesrat im Oktober eine Botschaft an das Parlament überwiesen. Der grösste Pferdefuss dürfte die obligatorische Rückbauverpflichtung darstellen. Bereits heute ist es – aus unterschiedlichen Gründen – mancherorts schwierig geworden, die für die Landwirtschaft und ihre Entwicklung notwendigen Bauten zu erstellen. Auch wir sind in der Pflicht, dem Kulturland Sorge zu tragen. Aber ohne zeitgemässe Gebäude können wir unsere Betriebe, den sich ändernden Bedürfnissen nicht ausreichend anpassen. Pro Natura sowie dem Landschafts- und Heimatschutz auf der anderen Seite geht der Vorschlag zu wenig weit. Sie haben bereits angekündigt, dass sie eine Volksinitiative vorbereiten wollen um – Zitat: „den Bauboom im Nichtbauggebiet zu stoppen“. Sie sehen, meine verehrten Damen und Herren, auch hier bleiben wir im öffentlichen Fokus.

Bevor ich zum Schluss komme, noch ein Thema, das mir persönlich sehr nahegeht. Dieses Jahr hatten wir zahlreiche tödliche Unfälle in der Landwirtschaft, sogar Lernende kamen zu Tode. Der Druck, der auf uns lastet ist hoch. Die zeitliche Beanspruchung enorm. Die finanzielle Lage kann einem den Schlaf rauben. Aber nichts ist so schlimm für eine Familie, als wenn sie ein Familienmitglied aufgrund eines Unfalls verliert. Wir müssen noch achtsamer und vorsichtiger sein. Eine wichtige Massnahme dabei kann sein, sich im steilen Gelände in jedem Fall und immer anzugurten. Der SBV hat eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, die sich dem Thema annimmt und Massnahmenvorschläge ausarbeiten soll.

Meine bisherigen Reflexionen sind nicht wirklich dazu geeignet, die Stimmung aufzuhellen. Deshalb zum Schluss noch ein erfreulicher Punkt. Seit einigen Jahren und auch 2018 verzeichnen wir in allen Berufen des Berufsfelds Landwirtschaft steigende Lernendenzahlen. Wir wissen alle: Gut ausgebildete und motivierte Fachkräfte sind die Grundlage für eine unternehmerische und nachhaltig produzierende Landwirtschaft. Wie professionell unser Betriebsnachwuchs unterwegs ist, davon konnte man sich dieses Jahr auch an den SwissSkills in Bern überzeugen. Ich freue mich sehr und möchte sie hier auch speziell begrüssen: Die Besten der Besten, die Medaillengewinner in allen Berufen der Landwirtschaft. Schön, dass ihr heute da seid!

Es gäbe noch viele Themen, die ich hier aufgreifen könnte. Im Verlauf der Versammlung kommen wir auf weitere zu sprechen. Denn die Breite an Geschäften, die wir täglich für unsere Mitglieder bearbeiten und für Medien sowie Gesellschaft aufbereiten, nimmt laufend zu. Nehmen Sie, liebe Bäuerinnen und Bauern, nochmals meinen grossen Dank für die unglaubliche Leistung und Unterstützung entgegen. Sie alle verdienen grosse Anerkennung und hohe Wertschätzung. Bleiben wir zusammen ausdauernd und hartnäckig! Damit eröffne ich die heutige Delegiertenversammlung.